

Prof. Dr. Jürg Sulzer

Stadtbild – Stadterinnerung



Um unsere Städte zukunftsweisend zu gestalten, bedarf es neuer Überlegungen zur historischen Stadt als Sehnsuchtsziel der Bürger. Diese Ideen haben in Deutschland ihre Wurzeln zum einen in der Aktualität des Umgangs mit der europäischen Stadt und zum anderen in den städtebaulichen Entwicklungsproblemen ostdeutscher Städte. Spätestens nach dem Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche zeigt sich, dass es in Zukunft auch um das Gesicht und die Seele der Stadt geht. Auf dieser Grundlage ist nach erinnerungsfähigen Prinzipien und Motiven in der Gestaltung der europäischen Stadt zu fragen. Das zukunftsweisende Bild der Stadt leitet sich nicht aus dem Postkartenpanorama ab. Die Qualität ganzheitlicher Stadtbilder ergibt sich aus dem Eigenen der Städte.

In seiner grundlegenden Schrift beschreibt Lewis Mumford (1951) eindrücklich die Entwicklung der Stadt aus der Perspektive der 1920er Jahre. In der damaligen Zeit verhaftet und dennoch heute aktueller denn je, sieht er die damalige Wirtschaftskrise als die Folge „... einer Welt aus Papier, Papierprofite, Papierhelden, Papierhoffnungen, Papierfreuden, plötzliches Reichwerden auf dem Papier und unheimliche Papiertragödien ... Ihre Vertreter ... bedeckten mit ihrem dünnen Gewebe alle Lebenswahrheiten, die nicht als Profit oder Nachricht auf dem Papier ausgebeutet werden konnten“. (Mumford, 1951, S. 40) So werden auch das überlieferte Bild und die Seele der Großstadt infolge rascher Veränderungen aus seiner Sicht in nicht voraussehbare Mitleidenschaft gezogen und die Menschen werden ihre vertrauten Lebensbezüge in der Großstadt beraubt. Vieles ist bestimmt nicht so eingetroffen, wie Mumford es prognostizierte. Trotzdem bräuchte man seine „Papierkritik“ heute nur durch „virtuelle Kommunikation“ zu ersetzen und die Differenzen zur aktuellen Finanzkrise wären nicht sehr groß. Heute fehlen in vielen Diskursen zur Stadtentwicklung oft genau so wie vor 80 Jahren umfassende soziale Kriterien, Hinweise auf ganzheitliche Stadtbilder und die Gewichtung vertrauter Lebensbezüge der Menschen in der Stadt.

Besonders fehlt es an Beiträgen zur Zukunft unserer Städte, die das Erscheinungsbild und die Verbundenheit der Bürger mit ihrer Stadt in eine enge Wechselwirkung mit urbanen Entwicklungsaufgaben stellen. Gefragt werden müsste nach Visionen zur Entwicklung der Stadt aus unterschiedlichen Perspektiven und nach Konzepten zur Gestaltung von erinnerungsfähigen Bildern der Stadt. Stattdessen wird die scheinbare Dramatik um den demografischen Wandel dazu verwendet, eine Fülle von Strategien zur Stadtschrumpfung zu formulieren, fast so, als ob es nur um Stadttrendite geht. Als Folge derart einseitiger Zukunftsszenarien werden die sich abzeichnenden Wohnungsleerstände dort abgebaut, wo sie

heute zufälligerweise vorhanden sind, obwohl sie sich zum Teil in baugeschichtlich äußerst wertvollen Stadtteilen befinden. Gerade im Osten Deutschlands, in Stadtteilen der Gründerzeit, sollte in den ersten Jahren des Programms Stadttumbau Ost der Leerstand von Häusern und ganzer Quartierteile so rasch wie möglich beseitigt werden. Zweifel sind berechtigt, ob derartige Entwicklungsszenarien tragfähig sind, ohne den langfristigen Kontext von Heimatverbundenheit und Verwurzelung der Menschen in ihrer Stadt zu gewichten. Umso erfreulicher ist es, dass die neue Nationale Stadtentwicklungspolitik des Bundes (vgl. Hatzfeld/Jakubowski, 2008, S. 130 ff.) seit 2007 in diesem Sinn mehr Behutsamkeit praktiziert und weitsichtiger Strategien formuliert hat.



Abb.1: Unkoordinierter Rückbau in Gründerzeitvierteln

Eine derartige Kurskorrektur war zwingend. Auf der einen Seite habe wir weltumspannende Verstärkerprozesse (vgl. Alfred Herrhausen Society, 2006), auf der anderen Seite wurden in Deutschland – vor lauter Verbissenheit um heute noch leerstehende Häuser ohne Licht in den Fenstern – mit dem Stichwort „demografischer Wandel“ viele Argumente



beiseite gelegt, die für einen behutsamen Stadtumbau unter Berücksichtigung des überlieferten Bildes der Stadt sprechen. „Shrinking Cities“ ist nach wie vor ein vorrangiges Leitbild so vieler Stadtplaner, Stadtforscher und Politiker zur zukünftigen Entwicklung deutscher Städte. Die einzigartige Qualität der europäischen Städte wird oft übersehen, weshalb wir uns das Modethema „Stadtschrumpfung“ in seiner quantitativen Ausprägung eigentlich nicht mehr leisten können. Wenn wir etwas abreißen, dann gilt in West- wie in Ostdeutschland, dass das Zurückbauen der Stadt grundsätzlich am Stadtrand zu erfolgen hat. Unschwer ist zu erkennen, dass die Erinnerungsfähigkeit derartiger Siedlungen mit ihren unendlichen Wiederholungen und der damit verbundenen Gestaltungsarmut gering ist. Prioritär ist die historische Bausubstanz der Innenstädte zu bewahren und auf qualitativ hohem Niveau zu ergänzen. Die Erinnerungsfähigkeit der Städte zu stärken verlangt Behutsamkeit im Umgang mit dem historischen Erbe. Angesichts von Anonymität und sozialen Konfliktpotenzialen in den Metropolenregionen der Welt müssen für die europäische Stadt Identität, Vertrautheit und Erinnerungsfähigkeit an oberster Stelle stehen. Auf dieser Grundlage wird der sozia-



Abb. 2: Einzigartige Qualität der europäischen Stadt

le Zusammenhalt der Gesellschaft gestärkt. Die europäische Stadt bietet ungeahnte Chancen, als qualifizierter, umwelt- und klimagerechter Lebensraum des 21. Jahrhunderts zu gelten. Mit der *Leipzig Charta* der europäischen Bauminister (vgl. Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, 2007) zeichnet sich eine Modifikation und Neudefinition der Möglichkeiten des urbanen Zusammenlebens in der Tradition europäischer Städte ab.

Unterschiedliche Wege

Im Gegensatz zu heute, wo blindes Nachreden zur schrumpfenden Bevölkerung Vorrang hat, wurden mit dem Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 vielen Fachleuten die Augen geöffnet. Ein Umdenken im Umgang mit der alten Stadt setzte damals auf breiter Basis ein. Nach Abschluss der ersten großen Wiederaufbauphase mit ihren rasanten Entwicklungsschüben war eine Rückbesinnung mehr als überfällig.

Natürlich gab es in Deutschland schon viel früher weitsichtige Fachexperten, wie Hans Nadler, der bereits Mitte der 1950er Jahre beispielsweise für die Stadt Görlitz einen behutsamen und kontrollierten Stadtumbau verlangte (vgl. Magirius, 2006, S. 135). Auch im damaligen Westdeutschland gab es entsprechende Experten. Der Stadtbaurat von München, Karl Meitinger, formulierte seine Thesen für das „Neue München“ (Meitinger, 1946) wie folgt: „Wir müssen unter allen Umständen danach trachten, die Erscheinungsform und das Bild der Altstadt zu retten und wir müssen alles erhalten, was vom Guten und Wertvollen noch vorhanden ist. Wo im einzelnen von den baukünstlerisch wichtigen Bauten noch so große Reste stehen, dass das Ganze rekonstruiert werden kann, soll das alte Bild wieder entstehen; wo nichts mehr vorhanden ist, soll nach modernen Gesichtspunkten, aber im Sinn der Altstadt, neu und frei gestaltet werden“ (ebenda, S. 18). Bereits damals war es Meitinger ein Anliegen, dass „... möglichst viel von dem Geiste und dem Gefüge der alten Stadt in die neue Zeit hinüberzuretten (ist). Eine Stadt besteht ja nicht nur aus Mauern, Straßen und Plätzen, dazu gehört auch der Mensch, der diesen toten Dingen die Seele einhaucht“ (ebenda, S. 62).

Dies war wohl eine unmissverständliche Absage an die Moderne, die im Zeitgeist von Le Corbusier die kleinteiligen und vielfältigen Erinnerungsbilder der alten Stadt durch lichte und aufgelockerte Siedlungen mit Hochhäusern und Zeilenbauten ersetzen wollte. In der jungen Bundesrepublik ist der Gedanke, das alte Stadtbild zu tilgen, in der Regel denn auch kaum konsensfähig. In vielen Städten hätte das kleinteilige Grundeigentum seine Rechte niemals preisgegeben, um derart großflächige Stadtumbaumaßnahmen zu verwirklichen. Die fachlich wohl formulierten *Tabula-rasa*-Vorstellungen eines Le Corbusier waren erst einmal vom Tisch, obwohl der verkehrsgerechte Stadtumbau in unzähligen westdeutschen Städten schwere Bausünden und städtebauliche Wunden hinterließ. Offensichtlich ging es beispielsweise Karl Meitinger oder Rudolf Schwarz in Köln weniger darum, die zerstörte Stadt Stein für Stein zu rekonstruieren. Im Sinn der überlieferten Stadtbilder sollte das erhalten und wieder aufgebaut werden, was die europäische Stadt so einzigartig macht, um ihr Gesicht, ihre Seele zurückzugewinnen.

Im Osten Deutschlands geht die Diskussion um den Wiederaufbau der Städte in eine andere Richtung. Nach anfänglichen, qualitativ durchaus interessanten Stadtbauideen, wie sie mit dem Dresdner Altmarkt in den frühen 1950er Jahren realisiert wurden, verlieren die Fachinstanzen zunehmend ihren konzeptionellen Einfluss. Der Umgang mit der alten Stadt wird auf einer politisch-ideologischen Ebene diskutiert. Es ging eben nicht nur um eine ideologisch begründete Vernichtung repräsentativer Bauten des bürgerlichen Erbes, wie sie mit der Sprengung verschiedener Schlossruinen, Kirchen und bedeutender Einzelbauten leider vollzogen wurde. Die flächenhafte Beräumung (vgl. Abb. 3) großer Teile der zerstörten Stadt Dresden und die damit verbundene Auflösung des städtischen Ein-



Abb. 3: Flächenhafte Beräumung in Dresden

zeleigentums¹ sollte das Bild der alten Bürgerstadt beseitigen, um die „sozialistische“ Stadtutopie (vgl. Abb. 4) zu realisieren.

Die Bürgerstadt mit ihrer Vielfalt, Kleinteiligkeit des Grundeigentums, aber auch mit ihrer Widersprüchlichkeit verlor beispielsweise in Dresden, Chemnitz oder Potsdam zunehmend an Erinnerungspotenzial infolge des Verlustes überlieferter Stadtbilder und damit von sichtbarer Stadtgeschichte. Übrig geblieben sind einerseits Fragmente von Stadtteilen der Mo-



Abb. 4: Sozialistische Stadtutopie Prager Straße in Dresden

derne mit all ihren ästhetischen Verarmungen, identitätslosen und funktional konzipierten Stadträumen; andererseits wurden Städte, die nicht direkt im Fokus der sozialistischen Umgestaltung standen, nach und nach dem baulichen Verfall preisgegeben. Rückständige Städte² waren die Folge. Man könnte auch sagen, dass die Situation der ostdeutschen Städte kein Wendeproblem von 1989 sondern ein tief greifendes Einheitsproblem ist. Die 40-jährige politische Missachtung und Pflege unzähliger bedeutender städtebaulicher Ensembles haben ihre Spuren hinterlassen, währenddessen in der alten BRD 1971 das Städtebauförderungsgesetz in Kraft tritt.

¹ Besonders eindrücklich in: Rat der Stadt Dresden, 1967

² In Anknüpfung an die Thesen von Zapf, 1969



Sehnsucht nach erinnerungsfähigen Stadtbildern

Aus dieser Sicht fällt es schwer, plausibel nachzuvollziehen, weshalb heute gerade in Ostdeutschland die Diskussion um Rekonstruktion innerstädtischer Brachareale oft so unveröhnlich geführt wird. Anhand einiger Fragen soll darüber nachgedacht werden, ob die scheinbare Unvereinbarkeit der Argumente nicht doch etwas durchbrochen werden könnte zugunsten einer kritischen Diskussion darüber, was die Erinnerungsfähigkeit der Städte, der Bedeutungsgehalt des Stadtbildes denn tatsächlich ausmacht. Es wäre zu klären, wie eine sorgfältig geführte Debatte um die Qualität von Erinnerungsbildern für eine nachfolgende Generation zu erfolgen hätte. Dabei sollte es weniger um abstrakte Theorien gehen, sondern weit mehr um die eigene Geschichte jeder einzelnen Stadt und ihrer Bürger. Das Eigene ist Grundlage der Identifikation. Vor diesem Hintergrund sollten wir in der Debatte um neuzeitlichen Städtebau und zukunftsweisende architektonische Gestaltung vielleicht bei Aldo Rossi anknüpfen. In seiner Publikation „Architektur der Stadt“ (Rossi, 1973) hat er bereits 1966 der Utopie der Moderne widersprochen und die Stadtgeschichte als kollektives Bewusstsein thematisiert, ohne bereits formal-ästhetische Positionen festzulegen. Möglicherweise geht auch er von überlieferten Bildern der Städte aus, vom Gesicht und der Seele jeder einzelnen Stadt, die es immer wieder neu zu entdecken und zu entwerfen gilt. In Deutschland lassen sich zwei Orientierungslinien nachzeichnen, die die Stadtentwicklungspraxis nach wie vor stark prägen: Zum einen ist es die frühe Opposition gegenüber der Moderne im Westen, ausgelöst durch das Denkmalschutzjahr 1975; zum anderen ist es die sozialistische Utopie im Osten, die eine behutsame Stadtentwicklung oft heute noch beeinträchtigt.

Es stellt sich in diesem Zusammenhang ganz besonders die Frage, weshalb etwa in Dresden oder in verschiedenen anderen ostdeutschen Städten die Sehnsucht der Bürger nach historischen Stadträumen und Stadtbildern so groß ist. In Potsdam beispielsweise beteiligten sich mit 46% mehr Bürger an der



Befragung zum Wiederaufbau des Stadtschlusses als an der Kommunalwahl von 2003. Eine klare Mehrheit spricht sich für den Wiederaufbau aus. Und in Dresden wird mit dem Stichwort „Mythos Dresden“ (Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, 2006, S. 17) und der gleichnamigen Ausstellung zur 800-Jahr-Feier die enge Verbundenheit der Bürger mit ihrer Stadt deutlich.

Ausgehend von der „... Frauenkirche als Herz dieses Mythos“ (ebenda), sind heute „... Erzählungen von den Ursprüngen, kollektiven Träumen und Wünschen offen stehende Bildwelten geworden“ (ebenda, S. 15). Am Beispiel dieser Stadt lässt sich der Frage gut nachgehen, welche Bedeutung historische Stadtbilder haben und wie mit Stadtgeschichte, Rekonstruktion und zukunftsorientierter Stadtentwicklung umgegangen werden sollte. Die Dresdner Frauenkirche ist heute wieder unverzichtbarer Teil der Stadtsilhouette. Auch wenn während Jahrzehnten bis zu Beginn der 1990er Jahre fachlich über Sinn und Richtigkeit der Wiederherstellung dieses Erinnerungspotenzials gestritten wurde, zeigt sich nun, dass es offensichtlich nicht darum ging, ein idealisiertes Vorkriegsbild zu rekonstruieren. Die Frauenkirche bildet einen wichtigen Ausgangspunkt, urbane Identität wieder lesbar, ein erinnerungsfähiges Bild der Stadt konkret fassbar zu machen, ein kollektives Bewusstsein zurückzugewinnen. Immerhin hat bereits Georg Dehio die Rekonstruktion als Bildbeitrag zum Lernen in Erwägung gezogen (Dehio, 1988, S. 88 ff.).

Der Wunsch nach Rekonstruktion des gesamten Altstadtensembles Dresdner Neumarkt ergibt sich eben nicht nur aus dem Willen, die Frauenkirche in einem adäquaten Stadtraum zu verankern. Wäre es nicht bedenkenswert, die oft kritisierten historischen Stiltzitate als plausible Nachwirkung der Kriegs- und Nachkriegszerstörung zu verstehen? Möglicherweise leitet sich gerade aus der historischen Bezugnahme eine innere Verbundenheit der Menschen mit idealisierten Stadtbildern ab, die wir in Fachdiskussionen etwas zu wenig gewichten. Beispielsweise wäre zu bedenken, dass die sozialistische Utopie der Moderne im inneren Bereich der Stadt Dresden so ziemlich alles eliminiert hat, was an die Bürgerstadt erinnert. Wenn es mit der nicht immer über jeden Zweifel erhabenen Gestaltungsqualität des Dresdner Neumarktes aber dennoch gelingt, über ein Stück Identität der Bürger mit ihrer Stadt of-



Abb. 5: Dresdner Frauenkirche als Mythos

fen zu diskutieren, dann ergibt der etwas kulissenhafte Formalismus trotzdem Sinn.

Für die aktuelle Debatte um Stadtentwicklung, Stadtbild und Stadterinnerung sollten wir gerade den Nachkriegsstädtebau (vgl. Abb. 6), die Utopie der Moderne – mit all ihren Idealen, Verwerfungen und Unwirtlichkeiten – in einem größeren Zusammenhang sehen. Mit einem etwas erweiterten Blick würden wir uns dann mit dem Wiederaufbau von Stadtschlössern, Kirchen und historischen Plätzen nicht ganz so schwertun. Sie werden trotz aller Publizität nach wie vor Einzelfälle bleiben, die aber hinsichtlich der Funktionsfähigkeit der europäischen



Abb. 6: Anonymer Nachkriegsstädtebau

Stadt – ausgehend vom Dresdner Neumarkt-Ensemble – enorme Auswirkungen haben werden. Wenn wir dank derartiger Leitbauten und Ensembles das Interesse und damit die Herzen der Bürger zugunsten der Stadt zurückgewinnen können, wäre doch weit mehr gewonnen als mit einer akademischen Debatte zur Theorie der Rekonstruktion und des architektonischen Gestaltens. Zumal die entsprechenden thematischen Hintergründe zu Stadtbild und Stadterinnerung ehemals in beiden Teilen Deutschlands zu finden waren.

Revitalisierung in Westdeutschland

1971 ruft die Hauptversammlung des Deutschen Städtetages in München die Politik zum Handeln auf. Die kleinteilige Struktur der historischen Stadt wird zu Beginn der 1970er Jahre durch gesichtslose Neubauten für Kaufhäuser, Banken und Verwaltungsgebäude immer mehr in Mitleidenschaft gezogen. Unter dem Motto des Deutschen Städtetages „Rettet unsere Städte jetzt!“ entsteht eine lebhafteste Debatte über die zukünftige Stadtentwicklung. Der damalige Präsident des Deutschen Städtetages und Oberbürgermeister von München, Hans Jochen Vogel, stellt die Frage, welche Voraussetzungen nötig seien, damit sich der Wandel in den Städten angesichts der überbordenden Konjunktur an den Bedürfnissen ihrer Bewohner orientiert. Es wird erkannt, dass die Städte unwirtlicher werden (Mitscherlich, 1965).



Infolge des Verlustes derartiger Erinnerungsbilder in der Stadt geht die Seele des Stadtteils, Straßenraums oder der Gesamtstadt verloren. Etwa zur gleichen Zeit verfolgen in den 1970er Jahren die gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften die Flächensanierung von Gründerzeitquartieren. Diese Stadtteile sollten von ihrer Beengtheit und fehlenden Besonnung der Wohnungen befreit und in offener Bauweise zu aufgelockerten und durchgrüntem Siedlungen umgebaut werden. Im Sinne der Moderne sollte der kleinteilige Parzellenstädtebau durch den großflächigen Abriss und die Neubebauung ganzer Stadtteile des 19. Jahrhunderts aufgegeben werden. Gerade im damaligen Berlin (West) war es eine konfliktreiche Aufgabe, die gemeinnützige Wohnungswirtschaft für die behutsame Stadterneuerung zu gewinnen. Es ist das große Verdienst von Prof. Hardt-Waltherr Hämer, dem mit der Berliner IBA 1987 der eigentliche Durchbruch gelingt (Sack, 2002).

Die kleinteilige Stadterneuerung wird als zukunftsorientierte Stadtpolitik gesellschaftlich anerkannt. Im Grunde genommen war die IBA 1987 nichts anderes als das Instrument, um die damalige kommunale Wohnungswirtschaft von ihren anerkannten Leistungen des sozialen Wohnungsbaus der 1950er und 1960er Jahre wegzuführen und auf die behutsame Stadtentwicklung zu verpflichten. Angesichts dieser Erfahrungen scheint es fast unverständlich zu sein, weshalb sich in den frühen Jahren des Programms Stadtumbau Ost nochmals eine ähnliche Dramatik abzeichnete.

Stadtumbau Ost: Wiederholung mit anderen Vorzeichen?

Dank der neuen Nationalen Stadtentwicklungspolitik des Bundes wird das drohende Wetterleuchten am Stadtumbauhorizont gerade noch rechtzeitig gestoppt. Beinahe schien es so, als ob sich das westdeutsche Städtebaudrama der 1970er Jahre im Umgang mit der historischen Stadt in den östlichen Bundesländern wiederholen könnte. Allerdings sind in Ostdeutschland ganz andere ökonomische und politische Vorzeichen gegeben. Diesmal ist es nicht eine unbegrenzte Konjunktur, die viele private und öffentliche Investoren zum Abriss alter Häuser bewegt. Es sind die schwierige wirtschaftliche Situation und die unterschiedliche Interpretation, wie die staatlichen Förderprogramme von Bund und Bundesländern (Städtebaulicher Denkmalschutz, Stadtumbau Ost) umgesetzt werden sollen. Oft zeigt sich auch, dass es die verunsicherten Fachverwaltungen kaum noch wagen, den Einzelinteressen von Investoren Kriterien einer ganzheitlichen Stadtentwicklung gegenüberzustellen. Die Diskussion um die schrumpfenden Städte hat natürlich auch die stark bedrängten Wohnungsbaugesellschaften, die ein schweres ökonomisches Erbe nach 1989 übernehmen mussten, geradezu eingeladen, nach ihren überkommenen Maßstäben zu handeln. Aus wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Demografie werden fachspezifische Empfehlungen zur Stadtschrumpfung abgeleitet. So entstanden die bekannten Muster von Perforation und Aus-

lichtung, insbesondere von Stadtteilen des 19. Jahrhunderts. Nach 40 Jahren DDR-Stadtverfallspolitik bringt die erste Dekade des *Aufschwung Ost* eine kaum vorstellbare Leistung zur Erhaltung des Baubestandes in annähernd allen ostdeutschen Städten. Mit großem Engagement werden gemeinsame Förderprogramme von Bund und Ländern aufgelegt. Hätte man die ehemalige DDR-Städtebaupolitik noch ein Jahrzehnt weiter geführt, wäre das einmalige bauliche Erbe dieser Städte wohl für immer verloren gewesen. Mit dem Förderprogramm *Städtebaulicher Denkmalschutz* erfolgt ab 1991 quasi in letzter Minute eine weitgehende Sicherung und Wiederher-



Abb. 7: Städtebaulicher Denkmalschutz in Görlitz

stellung der dem Verfall preisgegebenen Altstädte, städtebaulichen Ensembles und Baudenkmäler. Mit zunehmender Abwanderung der Bevölkerung und des damit verbundenen Wohnungsleerstandes in den meisten ostdeutschen Städten geht ein „Alarmismus“ – wie Ulrich Beck die Hektik der Prognostiker beschreibt – durch die Landes- und Kommunalpolitik (Beck, 2006). Die demografischen Prognosen werden immer mehr zum alleinigen Orientierungsrahmen der Städtebaupolitik, obwohl es auch andere Stimmen gab. Karl Otto Hondrich, der einst große Frankfurter Sozialwissenschaftler, hat es in seiner letzten Schrift aus dem Jahr 2007 „Weniger sind Mehr“ (Hondrich, 2007, S. 38), in plausibler Art verstanden, weniger Nachwuchs auch als Chance einer Gesellschaft darzulegen. In ähnlicher Weise schreibt die Neue Zürcher Zeitung bereits 2008 zur Hektik der Debatte in Deutschland: „Der liberale Staat ist keine lenkende Maschine. Er ist vielmehr ein lebendiges, demokratisches, sich ständig wandelndes Gebilde. Wenn die Politik die Demografie auch noch als Lehre der Diagnostiker und nicht der Hysteriker versteht, kann beispielsweise das Problem der Überalterung ganz nüchtern über eine Anpassung des Systems angegangen werden. Für die Alterssicherung ist daher nicht die Fertilität zu fördern, sondern die spätere Produktivität der vorhandenen Kinder, was heißt, in eine gute Bildung ist zu investieren. Und so bekommt die Vorstellung von größeren Wohnungen und mehr Platz für alle in den Städten – kurz die schrumpfende Gesellschaft – ein durchaus sympa-



thisches Antlitz“ (Neue Zürcher Zeitung, 2008, S. 15). Derartige Thesen schienen lange Zeit nicht sehr gefragt zu sein.

Die Angst vor Wohnungsleerstand und Verödung ganzer Stadtteile gewann an Boden. Als Reaktion auf den Bericht der „Expertenkommission Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern“ (Pfeiffer/Siomons/Porsch, 2000) legt die Bundesregierung bereits im Jahr 2001 das milliardenschwere Förderprogramm Stadtumbau Ost – für lebenswerte Städte und attraktives Wohnen auf. Die Vergabe öffentlicher Fördermittel setzt die Verabschiedung von integrierten Stadtentwicklungskonzepten voraus – eine weit-sichtige Programmvorgabe. Dank der Feinjustierung des Programms Stadtumbau Ost nach dem Jahr 2006 wird mit der Nationalen Stadtentwicklungspolitik Schritt für Schritt die behutsame Entwicklung der alten Stadt in den Mittelpunkt der Förderpolitik gestellt. Von allen Seiten bedarf es eines äußerst flexiblen Handelns zugunsten der historischen Innenstädte. Insbesondere sind neue Ideen für die einzigartigen Gründerzeitquartiere gefragt. Im Umgang mit der alten Stadt wird umfassendes Abwägen statt schnelles Vollziehen zur kreativen Leitlinie. Verwaltungsmäßiges Handeln nach dem Prinzip der Maximierung des Abflusses öffentlicher Mittel ist nicht mehr zukunftsfähig. Ein neuer Aufbruch ist dadurch gegeben, dass die Qualität des Stadt- und Landschaftsraums positiv besetzt wird mit der Botschaft, dass es in ostdeutschen Städten Platz gibt für Menschen, Ideen, Konzepte, Projekte.

Behutsame Stadtentwicklung

Das Görlitz Kompetenzzentrum setzt seit fünf Jahren dem eher zweifelhaften Begriff der Stadtschrumpfung qualitative Argumente entgegen. Mit *Probewohnen* (vgl. Abb. 8) versuchen wir, den Bürgern die Qualität ihrer Stadt (durch Ausprobieren) näherzubringen. Das Projekt soll zu einer größeren Wertschätzung von innerstädtischen Wohnquartieren beitragen. Darüber hinaus wollen wir mit *Probewohnen* deutlich machen, dass sich die Lebensqualität in der europäischen Stadt nicht



Schau doch mal rein!
Probewohnen

Ein Modellvorhaben der
Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Abb. 8: Probewohnen als Pilotstrategie behutsamer Stadtentwicklung



Abb. 9: Vormoderner Stadtgrundriss als Gedächtnis der Stadt

in erster Linie am Grünanteil misst, sondern an der sozialen Ausstattung wie beispielsweise der Qualität von schulischen Einrichtungen, an der Sicherheit im Quartier und an der Dichte der verschiedenen Nutzungen in fußläufiger Entfernung von der Wohnung. In Zukunft wird jungen Partnerschaften mit ihren neuen Lebensstilen die Stadt der kurzen Wege immer wichtiger für ihre Wohnortwahl. Anstelle von Denken und Handeln in Einzeldisziplinen benötigen wir interdisziplinäre Zusammenarbeit von Städtebau, Architektur, Denkmalpflege, Regional- und Stadtentwicklung sowie mit der Umwelt- und Recyclingwirtschaft. Gemeinsam getragene, positiv ausgerichtete Strategien der behutsamen Stadtentwicklung sind geeignet, das kulturelle Erbe zu wahren und die Ressource Stadt als einzigartiges Markenzeichen Europas zu vermitteln. In zukunftsorientierten Stadtentwicklungsstrategien geht es um Identität, um Orte des Erinnerns, um Heimat. In einer Zeit globaler Verflechtungen und des rasanten Wachstums von Mega-Cities ist die Erkennbarkeit des Stadtbildes unbedingt zu wahren und zu stärken. Positiv gedachter Heimatschutz muss den Bürgern Orte der Identifikation und Verwurzelung ermöglichen. Dieser Identitätsanspruch benötigt in vielen ostdeutschen Städten den „... Rekurs auf historische Paradigmen ... und nicht selten wird dabei der vormoderne Stadtgrundriss als Gedächtnis der Stadt bezeichnet“ (Sigel/Klein, 2006, S. 14).

Kollektive Erinnerungsbilder – Urbane Prozesse

Man kann nicht nur in Dresden eine breite Grundstimmung der Bürger erkennen, die an virtuellen Bildern der historischen Stadt festhalten wollen. Da überzeugen dann die Gegenargumente auch nicht restlos, dass nur noch ganz wenige Menschen die alte Stadt, beispielsweise in Frankfurt/M die historische Fachwerk-Altstadt oder die alte Stadt Wesel selbst erlebten. Möglicherweise gibt es ein kollektives Erin-



nerungsbild, ähnlich der erzählenden Geschichte, die von Generation zu Generation (bildhaft) weiterlebt? Wir sollten uns auf diese spannende Thematik unvoreingenommen einlassen und eben nicht nur von einer formalen Rekonstruktion historischer Stadtbilder sprechen. Zukunftsweisender wäre es, wenn wir uns den ganzheitlichen Konstruktionen urbaner Identität (ebenda, S. 29) annähern. Dabei soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass sich über formal-ästhetische Gestaltungselemente Urbanität erzeugen lässt, die ebenso wenig über Einzelprojekte gestaltbar ist. Urbane Orte in der Stadt zeichnen sich durch ihre Ungleichartigkeit, Ungleichzeitigkeit und Ungleichwertigkeit aus. So gesehen fehlt in vielen Städten wie Dresden die Einsicht, dass alles zu schnell und zu einheitlich realisiert wird – Investorenarchitektur eben, als leblose und platte Stadtgestaltung, ob in scheinbar modernem oder historischem Kleid anstelle von konsequent parzellierten Baublöcken in städtebaulichen Ensembles. Eine Stadtentwicklungsstrategie der Zukunft hätte beispielsweise für den Dresdner Neumarkt spannendere Lösungen gebracht, wenn er nach den klassischen Prinzipien des Städtebaus geplant und realisiert worden wäre: Über die historischen Baulinien wäre das Ensemble in Volumetrie und Raumbildung festgelegt und die entsprechenden Baublöcke konsequent in Einzelparzellen aufgeteilt worden. Auf den neu gewonnenen Parzellen wären Stadthäuser zu unterschiedlichen Zeiten mit alternativer Finanzierung entstanden, die zu einem vielfältigen Baugebiet mit unterschiedlicher Nutzungsqualität gewachsen wären. Ein ungleichzeitig gestaltetes Stadtbild wäre dem Urbanitätsbegriff wohl näher gekommen, als es heute der Fall ist.

Fazit

Gerade in den historischen Städten der östlichen Bundesländer geht es um die verstärkte, kleinteilige Eigentumsbildung mit Eigentümergemeinschaften und vielen anderen Formen gemeinschaftlichen Eigentums. Die behutsame Pflege des Parzellenstädtebaus schafft Verbundenheit mit der Stadt, wirkt der Abwanderung entgegen und wird zur Entlastung zukünftiger öffentlicher Haushalte beitragen. Ganz bestimmt müssen wir aber von der Vorstellung wegkommen, im Besitz einer absoluten Wahrheit zu sein. Die Moderne in Städtebau und Architektur war stets bestrebt, die Wahrheit ein für allemal zu pachten. Sie produzierte international ausgerichtete, abstrakte Bildwelten. Diese Abstraktion kann ebenso unterschiedlich gewichtet werden wie der Zustand vieler Städte, die sich der Moderne verpflichtet hatten oder sich neuerdings mit internationalen Labels von Stararchitekten „eindecken“. Zu fragen wäre, ob die entstandenen Stadtbilder nicht doch viele Bürger von ihrer Stadt entfremden. Würde dieser These zugestimmt, dann könnte man offen über Werte und Qualitäten einer nachhaltigeren Stadtentwicklung und eines erinnerungsfähigeren Stadtbildes konstruktiv nachdenken. Vielleicht liegt darin der Beginn einer neuen Zeitepoche im europäischen Städtebau: die endgültige Abkehr von der Mo-

derne mit ihren Leitbildern, die auf Einzelthemen fokussiert waren. Die Zukunftsthemen der Stadtentwicklung, des städtebaulichen Denkmalschutzes und der Debatte um baukulturell hoch stehende Architektur liegen in der interdisziplinär konzipierten Entwicklung von Stadtbausteinen, die zur Erinnerung einladen. Dank der gestalterischen Vielfalt und Ungleichheit bekommen Stadtbilder eine neue Qualität, ein sympathisches und ein durchaus konsensfähigeres Antlitz. Dies wäre dann tatsächlich eine Zeit der Nachmoderne. Eine neue städtebauliche Epoche zugunsten der europäischen Stadt zeichnet sich ab, die, angesichts globaler Entwicklungsperspektiven heimatische Verwurzelung, Identitätsbildung mit der Stadt und damit Wohlbefinden der Stadtbürger einfordern – ein Plädoyer für erinnerungsfähige Stadtbilder in einer Zeit virtueller Finanzkrisen und globaler Unsicherheiten.

Prof. Dr. Jürg Sulzer

Stiftungsprofessur Stadtumbau und Stadtforschung, Görlitz
Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau, Technische Universität Dresden

Quellen:

- Mumford, Lewis (1951): *Megapolis, Gesicht und Seele der Großstadt*, Fulda, amerikanische Originalausgabe: *City Development, Studies in Disintegration and Renewal*, o.D.
- Hatzfeld, Ulrich/Jakubowski, Peter (2008): *Nationale Stadtentwicklungspolitik in Deutschland – zwischen Versuch und Vision*, in: *Raumforschung und Raumordnung*, Heft 2/2008. S.130 ff.
- Alfred Herrhausen Society (2006): *Towards An Urban-Age*, The International Forum of Deutsche Bank, Berlin
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2007): *Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt*, Leipzig 24./25. Mai 2007
- Magirus, Heinrich (2006): *Eine fast vergessene Zeitschicht, Denkmalpflege in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR – ein Überblick*, in: Scheurmann, Ingrid/Meier, Hans Rudolf (Hg.): *Echt – alt – schön – wahr, Zeitschichten in der Denkmalpflege*, München/Berlin
- Meitinger, Karl (1946): *Das Neue München, Vorschläge zum Wiederaufbau*, München
- Rat der Stadt Dresden (Hrsg.) (1967): *Generalbebauungsplan und Generalverkehrsplan der Stadt Dresden*
- Zapf, Katrin (1969): *Rückständige Viertel – Eine soziologische Analyse der städtebaulichen Sanierung in der Bundesrepublik*, Frankfurt/Main
- Rossi, Aldo (1973): *Die Architektur der Stadt, Skizze einer grundlegenden Theorie des Urbanen*, Gütersloh
- Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden (Hg.) (2006): *Mythos Dresden, Eine kulturhistorische Revue*, Ausstellungskatalog des Deutschen Hygiene-Museums, Köln
- Dehio, Georg (1988): *Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert* in: Georg Dehio/Alois Riegl: *Konservieren, nicht restaurieren*, Streitschrift zur Denkmalpflege um 1900, Braunschweig/Wiesbaden
- Mitscherlich, Alexander (1965): *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*, Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt/Main
- Sack, Manfred (Hrsg.) (2002): *Hardt-Waltherr Hämer, Stadt im Kopf*, Berlin
- Beck, Ulrich (2006): *Falscher Alarmismus, Der Streit um die Bevölkerungsentwicklung*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 11. August 2006
- Hondrich, Karl-Otto (2007): *Weniger sind mehr, Warum der Geburtenrückgang ein Glücksfall für unsere Gesellschaft ist*, Frankfurt/Main
- Neue Zürcher Zeitung (2008): *Der Staat ist keine Maschine*, Zürich 22./23. März 2008
- Pfeiffer, Ulrich/Simons, Harald/Porsch, Lucas (Hrsg.) (2000): *Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern*, Bericht der Expertenkommission Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel, Berlin
- Sigel, Paul/Klein, Bruno (Hrsg.) (2006): *Konstruktionen urbaner Identität, Zitat und Rekonstruktion in Architektur und Städtebau der Gegenwart*, Berlin